

Die „Schweizersäbel“ der Sammlung Vogel

Von Jürg A. Meier

Drei „Schweizersäbel“ zählen zu den besonders bemerkenswerten Waffen der Sammlung Vogel. Seinen Namen verdankt dieser spezielle Griffwaffentyp dem ersten vollamtlichen Betreuer der Waffen- und Militaria-Abteilung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, Dr. Eduard Achilles Gessler (1880 - 1947), der hier von 1910 bis 1945 als Kurator gewirkt hat. In seinen 1913 und 1914 in der Zeitschrift für historische Waffenkunde veröffentlichten Beiträgen „Die Entwicklung des „Schweizersäbels“ im 16. bis ins 17. Jahrhundert“ begründete Gessler die neue Namensgebung, analysiert und erläutert diesen Waffentyp, der in seiner Eigenständigkeit bisher nicht erkannt worden war. Dies im Unterschied zum „Schweizerdegen“, und zum „Schweizerdolch“, Griffwaffen, die dank ihrer charakteristischen Beschaffenheit schon im 15. und 16. Jahrhundert in der Eidgenossenschaft, aber auch im Ausland unter diesen Bezeichnungen allgemein bekannt waren. Formal und konstruktionsmässig unterscheiden sie sich, ähnlich wie der „Schweizersäbel“, deutlich von anderen Griffwaffen und ihre bevorzugte Verwendung in der Schweiz oder durch Schweizer Reisläufer fand daher bereits in der zeitgenössischen Namensgebung ihren Niederschlag. Das häufige Vorkommen des seit zirka 1540 in seinen frühen Formen in schweizerischen Altbeständen (z. B. Waffen aus Familien- oder Zeughausbesitz) nachweisbaren „Schweizersäbels“, einer in Bildern (z. B. Glasgemälden, Scheibenrissen, Drucken) und schriftlichen Quellen auffallend häufig vorkommenden Waffe, „zwingt uns beinahe, diesen Säbel für eine speziell schweizerische Waffe anzusehen“ (zit. E. A. Gessler).

Typisches Kennzeichen ist bekanntlich dessen mehr oder weniger stark gebogene Klinge, welche eine gewisse Länge aufweisen muss. Die Vorzüge des Säbels liegen in der Kombination von spaltend-trennender und gleichzeitig schneidender Wirkung seiner Klinge, wie dies besonders eindrücklich die Klingen japanischer Schwerter respektive Säbel unter Beweis stellen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren Säbel hauptsächlich in Osteuropa (Balkan, Russland) und in allen Teilen des osmanischen Reiches verbreitet - Gebiete in denen dieser Griffwaffentyp zumeist schon um 1500 Verwendung fand. Der siegreiche Vormarsch der Türken unter Sultan Suleiman II. (reg. 1520-1566), der 1526 in der ersten Belagerung von Wien gipfelte, machte die Verteidiger im Osten des Habsburger-Reiches mit den Vorzügen des Säbels, vor allem seiner Klingen bekannt. Während die eidgenössischen Reisläufer und ihre Konkurrenten, die Landsknechte, bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrheitlich unterschiedliche Schwerttypen als Seitenwehr führten, erfreuten sich bei den Büchschützen der Landsknechte, auch bei Jägern und Fuhrleuten „grosse Messer“ mit etwas gebogenen, vollen, säbelartigen Klingen einiger Beliebtheit. Zu Ende des 15. Jahrhunderts waren grosse Messer noch mit geraden, zweischneidigen Klingen ausgestattet, wie eine für Kaiser Maximilian 1496 vom Messerschmied Hans Summersperger zu Hall im Tirol angefertigte prachtvolle Jagdwaffe zeigt. Unter östlichem Einfluss scheint nach etwa 1520 bei den grossen Messerklingen vermehrt den gebogenen, säbelartigen Formen der Vorzug gegeben worden zu sein. Die

Gefässe der „grossen Messer“ gleichen jenen der damals weitverbreiteten „Haus-“ oder „Bauernwehren“. Ihre breite Angel hat man mit Griffschalen aus Holz oder Horn belegt und diese mehrfach vernietet. Eine Parierstange, ein kurzer Parierknebel und zuweilen ein zusätzliches kleines Stichblatt schützen die Hand. Für die militärischen, zur Selbstverteidigung besonders tauglichen grossen Messer, die anscheinend im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts bei den Büchschützen der Landsknechte Eingang gefunden hatten, wurden, um den Anforderungen zu genügen, spezielle, leicht gebogene anfänglich volle, später hohlgeschliffene Rückenklingen produziert. Ein Holzschnitt des um 1560/70 in Augsburg tätigen David de Necker, der vermutlich auf Vorlagen seines 1544 verstorbenen Vaters beruht, zeigt einen Büchschützen, der an seiner Seite ein grosses Messer ohne Scheide führt (Abb. 1). Das ganz oder halb entblösste (ohne Scheide) Tragen von Schwertern oder Degen wurde hauptsächlich von Landsknechten praktiziert.

Bei der Herstellung derartiger Klingen kommt in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts den beiden Münchener Klingenschmiede-Dynastien Diefstetter und Ständler besondere Bedeutung zu. Ihre Erzeugnisse lassen sich dank einer mehr oder weniger konsequenten Markierung der Klingen identifizieren. Die Schweiz war vor allem bezüglich Schwert- oder Messerklingen, die mehr als eine Elle (= Armlänge, ca. 60-70 cm) massen, auf Importe aus Deutschland (Passau, München), Österreich (Steiermark) und Italien (Genua, Mailand, Friaul) angewiesen, weil die einheimischen Klingen- oder Messerschmiede aus mehreren Gründen nicht in der Lage waren, Klingen von grösserer Länge zu produzieren.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren in der Schweiz unter anderem sogenannte „Schwerter zu anderthalb Hand“ mit unterschiedlichen Gefässen in Gebrauch. Das Schwertgefäss setzt sich in Europa seit dem frühen Mittelalter aus den Teilen Knauf, Griff und Parierstange zusammen. Der Anderthalbhänder verdankt seine waffenkundliche Bezeichnung dem Umstand, dass dieses mit einem Griff primär für den einhändigen Gebrauch ausgestattete Schwert, im Bedarfsfall beidhändig verwendet werden konnte, indem die linke Hand den Griff im Knaufbereich umfasste. Vor allem in der Schweiz lässt sich seit etwa 1530/40 für Anderthalbhänder eine charakteristische, der Spätgotik verpflichteten Gefässform mit einem Astknauf nachweisen. Der Knauf dieser Waffen besteht aus sechs kurzen, in gewundener Form angeordneten astartigen Fortsätzen, die aus dem schmalen Knaufhals empor streben. Auch die Enden der horizontal S-förmig geschweiften Parierstange bilden kleine vierteilige Astknäufe. Terzseitig dient ein dreipassiger Parierbügel dem Schutz der Hand, ebenso ein quartseitiger Bügel. Die Klingen dieser Waffen sind gerade und zweischneidig, weisen eine gewisse konstante Breite auf und sind zuweilen mit Hohlschliffen oder Rillen versehen.

Beim ältesten bekannten „Schweizersäbel“, um 1540, einem erstaunlich gut erhaltenen Fund aus dem Neuenburgersee (Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel), fand in unveränderter Form ein üblicherweise für Anderthalbhänder gebräuchliches Astknaufgefäss Verwendung. Ein unbekannter, wohl in der Schweiz ansässiger Schwertfeger oder Messerschmied, in deren Zuständigkeit hier zu Lande die Anfertigung von Schwertgefässen fiel, kombinierte ein Astknaufgefäss mit einer importierten Säbelklinge (Länge 96,5 cm). Über die Beweggründe, welche zu dieser eher ungewöhnlichen neuen Kombination führten, kann nur gemutmasst werden. Mit den grossen Messern war zu jener Zeit bereits eine säbelartige Waffe bekannt, deren Gefäss den Gebrauchsanforderungen eines Säbels bedeutend besser entsprach als der neu



Abb. 1: Landsknecht, Büchsen-
schütze, mit säbelartigem grossem
Messer, das ohne Scheide mitgeführt
wurde. Holzschnitt von David de
Necker nach einer Vorlage von ca.
1520-1530. Abb. aus: Römisch
Kaiserlicher Majestät Kriegsvölker
im Zeitalter der Landsknechte,
Hrsg. Graf A.J. Breunner-Enkevo-
erth und Jacob von Falke, Wien /
Leipzig o.J. (ca. 1883).

kreierte „Schweizersäbel“. Die Reisläufer aus dem Gebiet der alten Eidgenossenschaft bemühten sich seit dem Auftreten der deutschen Landsknechte bewusst, das schweizerische Erscheinungsbild zu pflegen und während vieler Jahre in unveränderter Form beizubehalten. Vor allem in der Tracht, aber auch hinsichtlich der bevorzugten Griffwaffen waren sie darauf bedacht, sich deutlich von den Landsknechten zu unterscheiden, weshalb schon aus diesem Grund das Tragen der bereits von den Landsknechten geführten grossen Messer - ungeachtet ihrer Vorzüge - nicht in Frage kam. Diese Eigenart fiel auch den ausländischen Zeitgenossen auf, so wird in dem von Hans Weigel 1577 in Nürnberg veröffentlichten Trachtenbuch zur Darstellung eines Eidgenossen mit „Schweizersäbel“ die folgende Bildlegende mitgeliefert: „Ejn Schweizer wann er prängt und pracht / Geht er in seiner alten Tracht. Und ist an jn ein loeblicher sitt / Daß sie jr kleidung verendern nit“ (Abb. 2).

Nicht namentlich bekannte schweizerische Messerschmiede versuchten, die Funktionalität der „Schweizersäbel“ - Gefässe zu verbessern, und wurden bei diesen Bemühungen von den Münchener Klingenschmieden mit der Lieferung von Klingen unterstützt, die jedoch schon bald Konkurrenten waren, da in München mit der Produktion von für den Export bestimmten „Schweizersäbeln“ begonnen wurde. Die schwach gebogene, mit einem breiten Hohl-



Abb. 2: „Schweitzer in ihrer Tracht“ um 1577, mit „Schweizersäbel“, Gefäss mit Löwenkopfknauf, Holzschnitt. Abb. aus: Hans Weigel: Trachtenbuch, Nürnberg 1577, Tafel 66. Reprint 1969.

schliff ausgestattete einschneidige Klinge, die im unteren Viertel oder Drittel einen Rückenschliff erhielt und damit im Ortbereich zweischneidig wurde, erfuhr, im Unterschied zum Gefäss, bis nach 1600 keine wesentlichen Veränderungen.

„Schweizersäbel“ um 1555/60, Gefäss schweizerisch, Klinge von Christoph I. Ständler, München (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2541).

Der älteste in der Sammlung Vogel vorhandene „Schweizersäbel“ lässt sich aufgrund der Gefässform und der Klingenmarke in die Zeit um 1555 datieren (Abb. 3, 4, 5). Die leicht gebogene, 97,2 cm lange Rücken Klinge wurde im Ortdrittel beidseitig geschliffen und weist eine grosse, mit Stichel und Punze angebrachte Meistermarke auf. Diese zeigt eine Faust, die den Griff eines Säbels vom „Malchus-Typ“ umklammert (Abb. 6). Der Säbel dieses Typs verdankt seinen Namen dem im Johannes-Evangelium mit „Malchus“ benannten Diener des Hohepriesters, welchem Petrus anlässlich der Verhaftung im Garten Gethsemane ein Ohr

Die „Schweizersäbel“ der Sammlung Vogel



Abb. 3: „Schweizersäbel“ um 1555 / 60, Gefäss schweizerisch, Klinge München (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2541).

abschlug. Die Malchus-Märke verwendete der Klingenschmied Christoph I. Ständler, der sich seit 1555 in München nachweisen lässt und der vermutlich zuvor in Passau beruflich aktiv gewesen war. Die an einem Bach gelegene wassergetriebene Hammerschmiede unweit der Isar sowie ein Wohnhaus samt Werkstatt hatte er als städtisches Lehen erhalten, wofür alljährlich ein Zins zu entrichten war. 1563 kam eine weitere Hammeranlage hinzu; 1579 pachtete Ständler schliesslich auch noch einen Messing-Hammer. In den andern Hämmern wurde Eisen (Stahl) bearbeitet. Am erfolgreichen Unternehmen war seit 1582 Wolfgang Ständler, vermutlich ein Sohn, beteiligt, dem sukzessive mehr Rechte an den Hämmern eingeräumt wurden. Die letzten Anteile gingen erst 1601 nach dem Tod von Christoph I. Ständler an Wolfgang über. Im Unterschied zu den ebenfalls in München ansässigen Vertretern der Klin-



Abb. 4: „Schweizersäbel“ um 1555 / 60, Gefäss mit Astknauf, Griffbügel, Parierstange und Parierring (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2541).



Abb. 5: „Schweizersäbel“ um 1555 / 60, Gefässrückseite mit kleiner Parierspange (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2541).

genschmiede-Dynastie Diefstetter werden die Ständler in den Zeughaus-Rechnungen oder den Ratsprotokollen von Zürich nicht erwähnt. Beziehungen müssen gleichwohl bestanden haben, wie vier Zweihänder aus ehemaligem Züricher Zeughaus-Besitz belegen, die Ständler-Klingen aufweisen (KZ 201, 681, 682, 1053). Ständler-Klingen wurden von etwa 1555 bis um 1650 als Direktimporte, über Händler oder anlässlich von Märkten, an Messerschmiede und Zeughäuser in der deutschsprachigen Schweiz geliefert, welche diese verarbeiteten und mit ihren Erzeugnissen der privaten und obrigkeitlichen Nachfrage nachkamen. Die Tatsache, dass die im 16. und frühen 17. Jahrhundert zu Zwei- und Anderthalbhändern oder „Schweizersäbeln“ verarbeiteten Klingen noch im Verlauf des 17. Jahrhunderts oft remontiert, angepasst und mit moderneren Gefässen versehen wurden, spricht für die Wertschätzung, welche den Produkten der Ständler lange Zeit entgegengebracht wurde. Fragmente von Ständlerklingen findet man zuletzt auf den seit etwa 1680 auch in der Schweiz mancherorts eingeführten Spundbajonetten (z. B. im Zeughaus Zürich, KZ 5130, 5131, 5344, 10267).

Das mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Schweiz von einem Messerschmied angefertigte Gefäss mit Astknauf, einer S-förmig geschweiften Parierstange und weiteren typischen Merkmalen, entspricht in seinem Grundkonzept dem im Neuenburgersee gefundenen „Schweizersäbel“. Um die Hand besser zu schützen wurde jedoch bei der Waffe aus der Sammlung Vogel parallel zum Griff zusätzlich ein Bügel hochgezogen, dessen Abschluss ein kleines vierteiliges Knäufchen bildet. Der oben offene Griffbügel endet auf der Höhe der Knaufbasis und wird durch einen S-förmig geschweiften Seitenbügel mit dem Parierring verbunden. Griff- und Seitenbügel, ebenso die Parierstange sowie ein Parierring schützen die Hand vor gegnerischen Hieben (Abb. 4, 5). In einer ersten Entstehungsphase des „Schweizersäbels“ wurde versucht das Gefäss, auf den herkömmlichen Astknaufgefässen basierend, den neuen Anforderungen anzupassen, indem man vorerst den Handschutz mittels unterschiedlichen Bügelsystemen verbesserte. Vor allem das weiterhin gerade, aus zwei konischen Teilen unterschiedlicher Länge bestehende und mit Leder bespannte Griffholz erwies sich für die Säbelfunktion der Waffe als ungeeignet.

Waffenbeschreibung

Eisengefäss (Abb. 4, 5)

Gewundener Astknauf, aus sechs gerundeten, getrennt verlaufenden Ästen bestehend, deren Enden schräg angeschnitten sind und von einer gravierten Doppellinie eingefasst werden. Der Nietkopf oder eine Unterlagsrosette fehlen; Spuren einer späteren Vernietung. Offener, vertikaler, vierkantiger Griffbügel, der in die S-förmig horizontal geschweifte, achtkantige Parierstange mündet. Als Abschlüsse des Griffbügels und der Parierstange dienen kleine Astknäufchen mit vier Ästen. Ein terzseitiger, dreipassförmiger Parierring aus Vierkanteisen wird durch zwei übereinander angeordnete S-förmige Spangen mit dem Griffbügel verbunden. Auf der Quartseite befindet sich eine einfache Spange aus Rundeisen. Auf der Unterseite der Parierstange ist die kleine punzierte Zahl „9“ zu sehen.

Der walzenförmige Griff von ovalem Querschnitt ist zu drei Vierteln konisch geformt; ein kurzes, schmaler werdendes Halsstück folgt. Die mit einer dünnen Schnur umwickelte Hilze (= hölzernes Griffstück) wurde mit braunem Leder bespannt.



Abb. 6: „Schweizersäbel“ um 1555 / 60, Klingenmarke des Christoph I. Ständler, München: Hand mit „Malchus“ (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2541).

Klinge

Leicht gebogene Rückenklinge (Abb. 3), die in 9 cm Distanz zur Klingenwurzel eine niedrige Stufung aufweist; beidseitig eine breite Kehlung (Hohlschliffe). Im Ortdrittel ist die Klinge beidseitig geschliffen. Einseitig ein grosses mit Stichel und Punze angebrachtes als Marke dienendes Zeichen (Abb. 6): eine Faust, die den Griff eines Säbels vom „Malchus-Typ“ umklammert.

Klingenlänge: 97,2 cm Klingenbreite: 3,7 cm Waffenlänge: 118 cm

Angaben zur Provenienz und bisherige Inventare

Alte Inventarnummer „9“ auf der Parierstange. Im Depot-Inventar des Schweizerischen Landesmuseums von 1912 unter der Nr. 2541 aufgeführt: „Säbel, Schweizersäbel. Meistermarke: türkischer Krummsäbel, 1540/50. 16. Jh., L. 118 cm“.

Aktueller Standort

Sammlung Vogel, Ritterhaus Bubikon, Bubikon, Kt. Zürich.

„Schweizersäbel“ von 1561, Gefäss Zürich. Klinge vermutlich von Christoph I. Ständler, München. Waffe aus dem Besitz des Züricher Kaspar Hess (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540)

Richard Vogel (1870 - 1950), der seit 1891 bei der Kavallerie als Instruktionsoffizier tätig war und von 1911 bis 1950 als Benefiziar die 1862 in eine Familienstiftung eingebrachte Waffensammlung betreute, übergab Letztere wie bereits erwähnt im Jahre 1912 dem Schweizerischen Landesmuseum als Leihgabe. Der damalige Kurator der Waffenabteilung, Dr. E. A. Gessler, nahm sie entgegen; die erhaltenen Objekte wurden ins Depositenbuch des Museums eingetra-



Abb. 8: „Schweizersäbel“ 1561, Gefäss mit Schnabelknauf, Griff- und Seitenbügel, Parierstange sowie Parierring (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540).

Abb. 7: „Schweizersäbel“ 1561, Gefäss Zürich, Klinge München. Restaurierte Scheide zugehörig. Waffe des Kaspar Hess, 1529-1593 (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540).

gen und damit inventarisiert. Diese Inventarisations-Nummern wurden nach dem Rückzug der Sammlung Vogel aus dem Schweizerischen Landesmuseum beibehalten. Gessler war von drei Säbeln ganz besonders angetan, die er im Depositenbuch erstmals als „Schweizersäbel“ (Dep. Inv.-Nr. 2540 - 2542) bezeichnete. Die Beschäftigung mit den drei „Schweizersäbeln“ der Sammlung Vogel veranlasste Gessler 1913, in der Zeitschrift für Historische Waffenkunde seinen grundlegenden Artikel zum Thema „Schweizersäbel“ zu veröffentlichen. Gessler ordnete das 1912 mitübernommene Fragment einer „Schweizersäbel“ - Scheide, die das auf das Jahr 1561 datierte Besteck für Kaspar Hess enthält, fälschlicherweise dem Säbel der Inv.-Nr. 2542 zu (Siehe S. 15-18); ein Versehen, das 1972 mit dem Katalog für die Ausstellung „Armes anciennes des Collections Suisses“ in Genf korrigiert wurde (Kat. 1972, Nr. 70).

Das Gefäss dieser Waffe fällt durch seine Eleganz auf und repräsentiert eine neue Form, die nicht auf älteren Gefässformen beruht und sich damit von allen anderen „Schweizersäbeln“ deutlich unterscheidet (Abb. 7, 8). Den Platz des Astknaufs nimmt jetzt ein konischer, gerundeter Knauf ein, der oben in zwei Fortsätzen endet - einem längeren gerollten und einem kurzen, beide von schnabelartiger Form. Das Gefäss besteht weiter aus einem im Knauf verankerten Griffbügel sowie einem Seitenbügel, der in den Parierring mündet. Der leicht gebogene, walzenförmige Griff ist für die Säbelfunktion anatomisch bedeutend vorteilhafter als der bisherige gerade Schwertgriff. Die verwendete Klinge dürfte nach einem Vergleich mit Dekorelementen auf bekannten Ständler-Klingen Christoph I. Ständler zuzuschreiben sein.

Bei den wenigen erhaltenen, offenbar nur in geringer Zahl hergestellten „Schweizersäbeln“ mit Schnabelknäufen scheint es sich um einheimische Erzeugnisse zu handeln. Auf schweizerischen Scheibenrissen, Wappen- oder Bauern-Scheiben lassen sich Waffen mit diesem Knaufstyp nur in wenigen Fällen feststellen. Die drei von Gessler beigebrachten Beispiele datieren aus den Jahren 1561, 1577 und 1570/80. An der in diesem Kapitel vorgestellten Waffe war auch ein Goldschmied beteiligt, der verzierte Griffringe aus Silberblech und eine Rosette als Unterlage für den Nietkopf beisteuerte. Unser besonderes Interesse gilt dem in der Scheide untergebrachten Beimesser und dem Pfriem mit Griffen in gleicher Verarbeitung (Abb. 9). Der Pfriem diente in der Art einer Gabel zum Aufspießen von Fleischstücken, kam aber auch als Wetzstahl zum Einsatz. Die kunstvoll gearbeiteten, mit geätzten Mauresken verzierten Griffkappen aus Silber sind ebenfalls Arbeiten eines unbekannten Züricher Goldschmieds. Die auf den Kappenrücken angebrachten Beschriftungen geben Auskunft über den Besitzer und das Entstehungsjahr der Waffe: „CASPER HESS / M.D.LXI. IAR.“ (Abb. 10). Wie bereits erwähnt sind ikonographische Zeugnisse für diese „Schweizersäbel“-Variante selten. Erfreulicherweise werden in dem von Caspar Rutz in Mecheln 1581 verlegten Werk „Habitus variarum Orbis Gentium“ mit siebzig in Kupfer gestochenen Tafeln des Franzosen Jean Jacques Boissard (Besançon 1528 - 1602 Metz) auch zwei Schweizer in ihrer typischen Kleidung abgebildet (Abb.13). Als Vorlage für die Darstellung des älteren Schweizer diente Boissard der Holzschnitt aus Hans Weigels Trachtenbuch von 1577. Beide Schweizer tragen rechts oder links am Gehänge „Schweizersäbel“ mit Gefässen, deren Bügelkonstruktionen Gemeinsamkeiten mit dem Säbel des Kaspar Hess aufweisen. Bereits seit den 1570er Jahren überwiegen als Realstücke und in den Bildquellen „Schweizersäbel“ mit Löwenkopf-Knäufen (Abb. 2).

Die von Zürcher Goldschmieden für Griffwaffen gelieferten Silberteile mussten nur in seltenen Fällen gemarkt werden. Das geringe Gewicht der Silberbeschläge entzog diese der Marken- und



Abb. 9: Besteck zum „Schweizersäbel“ von 1561: Messer und Pfriem (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540).

Kontrollpflicht. Die Grenze lag zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Zürich bei einem Lot (14,5 g), um 1544/47 und 1621 bei acht Lot (116 g). Goldschmiedemarken und Beschauzeichen, welche wertvolle Informationen zur Provenienz und Datierung liefern, fehlen somit bei „Schweizersäbeln“. Die Verwendung von Silber für „Schweizersäbel“ - Gefässe, Scheidengarnituren und Bestecke lässt sich auch dank der Rats- und Richtebücher der Stadt Zürich sowie anderer Rechtsquellen belegen. So wurde etwa ein Dieb angeklagt, weil er dem Kronenwirt von Eglisau „einen schnäpfen mit silber beschlagen verstollen“ und anschliessend „einem puren um 7 Pfund zu kouffen geben“. Dieser Betrag entsprach 1592 in Zürich vierzehn Tagelöhnen eines Tischmachers oder 1586/89 dem Einstandspreis von vier bis fünf neuen Halbarten im Zeughaus. Der Kaufpreis für diesen „Schweizersäbel“ dürfte jedoch um einiges höher gewesen sein, weil sich Diebesgut erfahrungsgemäss nur bei einem günstigen Preis rasch und diskret absetzen lässt. Auch in Luzern wurde 1583 ein „Schnäpf, darauf beschlagne mässer gsin, verstollen“. In diesem Fall bestanden die Griffgarnituren des Bestecks ebenfalls aus Silber.

Die nachträglich von Gessler festgestellte Identität des „Schweizersäbels“ mit einer in schweizerischen Quellen als „Schnepf“ oder „Schnäpf“ bezeichneten Waffe veranlasste ihn 1934 zu einem entsprechenden Nachtrag zum Thema „Schweizersäbel“. Ein Luzerner Mandat von 1581 bringt den eidgenössischen Charakter, dass heisst die allgemeine Verbreitung des „Schweizersäbels“, zum Ausdruck. Darin fordert die Luzerner Obrigkeit die Musterpflichtigen auf, am Schwörtag „mit harnasch und gwör, sonderlich mit guoten schwerteren oder schnäpfen nach eidtgenössischer manier und bruch“, zu erscheinen. Der „Schnepf“ dürfte seine Bezeichnung dem Volksmund verdanken, der für die Namensgebung die Ähnlichkeit der leicht gebogenen Säbelklinge mit einem Schnepfenschnabel dafür zum Anlass nahm. Obschon spätestens seit 1934 mit „Schnepf“ die zeitgenössische Bezeichnung für den „Schweizersäbel“ bekannt ist, vermochte sich der historische Begriff in der Waffenkunde nicht durchzusetzen, so dass es beim „Schweizersäbel“ von 1913 blieb.



Abb. 10: Griffe des Bestecks zum „Schweizersäbel“ von 1561. Silberkappen mit Dekor und Besitzernamen „Kasper Hess“ und der römischen Jahrzahl „1561“ (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540).

Dass einige Gefässe von „Schweizersäbeln“ in weit grösserem Umfang mit Silber verziert wurden als die Waffe aus der Sammlung Vogel, zeigt ein bisher nicht bekannter Schweizersäbel um 1560/70 aus Privatbesitz, dessen Knauf ebenfalls in zwei Schnabelfortsätzen mündet (Abb. 11). Die Silbergarnitur des mit Fischhaut bespannten Griffs besteht aus einer Knaufabdeckung und drei Griffhülsen, alle versehen mit einem gravierten Blattrankendekor. Mit seinem an spätgotisches Astwerk erinnernden, an Bügeln und Spangen reichen Handschutz stellt dieses Gefäss eine Übergangsform vom Astknaufgefäss zu der um 1561 entstandenen eleganteren in der Sammlung Vogel vorhandenen Konstruktion mit einem Griff- sowie einem Seitenbügel dar. Die Klinge dieses gut erhaltenen „Schweizersäbels“ (Länge 97,8 cm) wurde, wie die Waffe aus der Sammlung Vogel mit der Inv.-Nr. 2541, mit einer Säbel-Marke vom Malchustyp gezeichnet (Abb. 6); es fand also auch hier eine Klinge des Christoph I. Ständler, München, Verwendung. Eine ähnliche Waffe aus dem Besitz des Baseler Hans Rudolf Burckhardt-Rüdin (1558-1617), deren Gefäss einen vergleichbaren Schmuck aus Silberblech aufweist, ist, wie der Säbel des Kaspar Hess, mit einer Scheide samt Besteck ausgestattet (Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1923.14).

Es sind nur sehr wenige „Schweizersäbel“ mit Beschriftungen oder Wappen auf Gefässen, Klingen oder Bestecken bekannt, die Aufschluss über den einstigen Besitzer geben. Der beim vorliegenden Stück auf den Besteckkappen erwähnte Kaspar Hess wurde am 14. Januar 1529 in Zürich geboren und starb am 18. Mai 1593. Seit 1567 war er als „Zwölfer“ der Zunft zum Widder (Metzger-Zunft) Mitglied des Grossen Rats von Zürich, dem sogenannten Rat der Zweihundert. Der Grosse Rat von Zürich bestand von 1489 bis 1798 aus den beiden Bürgermeistern, weiter aus 48 Mitgliedern des Kleinen Rates sowie aus 144 „Zwölfen“. Jede der zwölf Zünfte wählte zwölf ihrer Mitglieder, welche als „Zwölfer“ die Interessen der Zunft im Grossen Rat wahrzunehmen hatten. 1590 tritt Kaspar Hess mit dem bekannten Glasmaler,



*Abb. 11: „Schweizersäbel“ um 1560,
Gefäss schweizerisch, Eisen geschwärzt, Griffdekor
aus dekoriertem Silberblech. Klinge von Christoph I.
Ständler, München (Privatbesitz).*

Zeichner und Formschneider Christoph Murer (1558-1614) sowie dem Glocken- und Geschützgiesser Peter VI. Füssli (1550-1611) als Spender eines Glasgemäldes zum Thema „Geschichte des verlorenen Sohnes“ in Erscheinung. Dieses ist Part einer sechsteiligen Serie zu diesem Thema, die sich heute im Gotischen Haus in Wörlitz (bei Dessau) befindet. Mit Murer und Füssli unterhielt Hess offensichtlich Kontakte zu namhaften Zürcher Persönlichkeiten. Sein aus der freien Reichsstadt Reutlingen (Württemberg) stammender Vater Hans Schmid, genannt Hess, hat 1517 das Zürcher Bürgerrecht erhalten. Durch seine fünf Söhne wurde Hans Hess zum Stammvater eines noch heute blühenden Geschlechts. Noch eine weitere Waffe aus der Familie Hess fand in der Sammlung Vogel Aufnahme. Es handelt sich dabei um eine Muskete mit kombiniertem Rad- und Luntenschloss des Zürcher Büchsenmachers Melchior Mutzhas (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2555). Die 1604 datierte Waffe gehörte gemäss dem auf den Kolben geschnitzten Namenszug Kaspar Hess, dem gleichnamigen Sohn des Besitzers des „Schweizersäbels“. Kaspar II. Hess (1578-1634) war der zweitälteste Sohn und Mitglied der Zunft zur Saffran. Der „Schweizersäbel“ und die Muskete der Zürcher Familie Hess sind Beispiele seltener Waffen, die Johann Jakob Vogel aus Altzürcher Besitz in seine Sammlung einbringen konnte.

Waffenbeschreibung

Eisengefäss (Abb. 8)

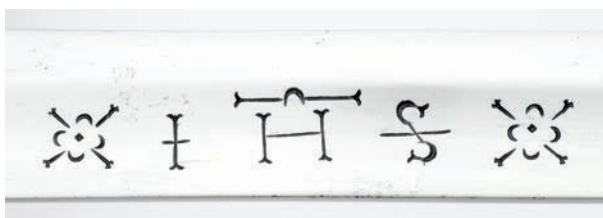
Konischer Knauf (Länge ca. 5,3 cm) durch vertikale Mittelkanten auf der Vorder- und Rückseite hälftig geteilt, flacher schmaler Knaufrücken. Die beiden Knaufhälften münden in zwei schnabelartige Fortsätze. Der längere, am Ende gerollte Schnabel dient dem Griffbügel als Verankerung; der kürzere ist etwas nach oben gebogen. Auf der Nietfläche des Knaufs liegt eine vierblättrige Rosette aus Silberblech, die als Basis für den kugeligen Nietkopf dient. Eine der seitlichen Knaufflächen zeigt die klein punzierte Zahl „21“. Der lange vierkantige Griffbügel mündet in die Parierstangenbasis. Der oben mit dem Griffbügel verbundene Seitenbügel endet im terzseitigen Parierring. Dieser ist geringfügig grösser als der quartseitige Parierring. Die Arme der ebenfalls vierkantigen Parierstange enden in kurzen Schnäbeln in der Art des Knaufs. In der Mitte der Parierstange ein ortwärts zugespitzter Parierstangenlappen.

Der leicht gebogene Griff (Länge ohne Knauf 17,6 cm) ist walzenförmig und vierkantig; das Gehilze (Griff) ist mit geschwärztem Leder bespannt. An beiden Enden Griffringe aus Silberblech, die mit einem Perlstabdekor zwischen je drei Rillen verziert sind.

Klinge

Leicht gebogene Rücken Klinge (Abb. 7), die nach 11 cm eine niedrige Stufe aufweist; vor dem Stufenübergang einige Zierkerben, beidseitig eine breite Kehlung (Hohlschliff). Im Ortdrittel (gegen die Spitze) ist die Klinge beidseitig geschliffen. Dekor und Zeichen: zwischen zwei vierblättrigen Blüten die Buchstaben „IHS“ (Christus-Monogramm, lateinisch „Jesus Hominum Salvator“, Jesus Retter der Menschheit) (Abb. 12).

Abb. 12: „Schweizersäbel“ 1561,
Klingendekor, Christusmonogramm
„IHS“. Klinge von Christoph I.
Ständler, München
(Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2540).



Klingenlänge: 99,5 cm Klingenbreite: 4 cm Waffellänge: 123 cm
Scheide

Das zugehörige Scheidenfragment von 23,8 cm Länge mit Besteck wurde nach der Übernahme von grossen Teilen der Sammlung Vogel durch das Landesmuseum in der Zeit von 1912/13 restauriert, wie aus einer Abbildung im ersten 1913 publizierten Teil des „Schweizersäbel“-Artikels von Gessler hervorgeht. Die Scheide besteht aus einem Kern aus Holzlamellen, den man mit Leder bespannte. Das originale Viertel der Scheide besteht aus dem Mundbereich mit dem Besteckfach; die erhaltene originale Bespannung aus geschwärztem Leder weist einen Prägedekor aus fünfblättrigen Rosenblüten und Linien auf. Im Mundbereich befinden sich die beiden für das zugehörige Besteckpaar bestimmten mit Randwulsten versehenen Öffnungen. Das neuere ebenfalls geschwärzte Leder des an das Fragment geklebten, ergänzten Scheidenteils ist stellenweise stark berieben. Der ebenfalls ergänzte Stiefel mit einem einfachen Liniendekor besteht aus versilbertem Kupferblech (Länge 11,1 cm). An der Mundkante der Scheide sind spitze Einkerbungen zur Aufnahme der Mitteleisen festzustellen, die wohl anlässlich der Restauration der Scheide erneut angebracht wurden. Die originale Scheide war ursprünglich im Mundbereich etwas länger, was eine Anpassung des Mundstücks notwendig machte. Wegen des durch das Trocknen des Leders und der Holzlamellen bedingten Volumenschwunds lässt sich der Säbel nicht mehr in der Scheide unterbringen.

Scheidenlänge: 103,5 cm Breite beim Mundstück: 4,2 cm

Besteck

1. Beimesser (Abb. 9)

Griffkappe aus Silberblech von ovalem Querschnitt (Länge 4,6 cm), beidseitig geätzter Mauresken-Dekor. Der Knauf Rücken ist flach und in einer rechteckigen Kartusche mit „CASPER HESS“ beschriftet (Abb. 10). Auf die in der Art des Säbelknaufs gespaltene Kappe wurde oben eine vierblättrige Rosette graviert und eine kleine silberne Kugel als Pseudonietknopf befestigt. Der Dekor erscheint erhaben, so dass der Grund einmal geschwärzt gewesen sein dürfte. Dunkler, glatter Horngriff von ovalem Querschnitt und mit flachem Rücken. Die volle Rückenklinge geht in den massiven Griffansatz über. Der Klingenrücken ist minimal gestuft, die Klinge im Ort zweischneidig und die Schneide leicht geschweift. Geschlagene, nicht identifizierbare Klingemarke.

Messerlänge: 24 cm Klingenlänge: 12,8 cm Klingenbreite: 4,6 cm
2. Pfriem (Abb. 9)

Die Griffkappe (Länge 4,6 cm) und der Griff sind in gleicher Form wie das Beimesser gearbeitet. Unterschiedlich ist die Beschriftung mit der Angabe „M.D.LXI.IAR“ (Abb. 10), 1561 Jahr. Das Horn des Griffs weist kleine Fehlstellen auf. Der gerundete und zugespitzte Pfriem ist an der Basis gerillt und balusterartig geformt.

Pfriemlänge: 20,5 cm Pfriemeisenlänge: 10,8 / 13,8 cm

Angaben zur Provenienz und bisherige Inventare

Alte Inventarnummer „21“ auf dem Knauf. Im Depotinventar des Schweizerischen Landesmuseums von 1912 unter Nr. 2540 aufgeführt: „Säbel, Schweizersäbel auf der Klinge IHS, 16. Jh. / 1550/60. L. 123 cm“. Die zugehörige Scheide wurde irrtümlicherweise der Inv.-Nr. 2542 b zugeteilt: „Holzscheide mit schwarzem Lederüberzug. Auf der Aussenseite Nebenscheide für das Besteck. Besteck bestehend aus Messer & Ahle [sic!]. Beimesser mit Knaufkappe wie beim Säbelgriff, aus Silber, am Rücken: CASPAR HESS, 1561, L. 23,8 cm“.

Aktueller Standort

Sammlung Vogel, Ritterhaus Bubikon, Bubikon, Kt. Zürich.



Abb. 13: Zwei Schweizer um 1581 mit „Schweizersäbeln“, deren Gefässe mehrere Bügel aufweisen, Kupferstich von Jean Jacques Boissard (1528-1602). Abb. aus: Jean Jacques Boissard: *Habitus Variarum Orbis Gentium...*, Hrsg. Caspar Rutz, Mecheln 1581, Tafel 8 (Privatbesitz).

„Schweizersäbel“, um 1620, Gefäss Zürich, Klinge deutsch, wohl München (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2542).

Der „Schweizersäbel“ aus der Zeit um 1610/20 wurde von E.A. Gessler 1913 wegen der falsch zugeordneten Scheide mit Besteck ins Jahr 1561 datiert (Abb. 14, 15). Die Waffe gehört ebenfalls zur Gruppe der „Schweizersäbel“ mit einem Schnabelknauf und ist das jüngste bekannte Beispiel dieser Art. Das Gefäss besteht aus einem braun-rötlichen, nachträglich versilberten Metall, wobei es sich auf den ersten Blick um Kupfer zu handeln scheint (Abb. 15). Für Griffwaffen-Gefässe fand jedoch vorzugsweise Messing Verwendung. Der Farbton von Messing variiert in Abhängigkeit von seinen Anteilen an Kupfer oder Zink. Der Farbton von Messing mit unter 20 % Zinkanteil ist braun-rötlich, bei über 36 % hell- oder weissgelb.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die Messinggefässe für Griffwaffen vielfach den bereits vorhandenen Typen in Eisen nachgebildet. In dem sich ankündigenden Barock-Zeitalter eigneten sich Rapiere, Degen oder Säbel mit vergoldeten, seltener versilberten Messinggefässen ganz besonders, um die modische Erscheinung der Männer effektiv zu vervollständigen. Auf den „Schweizersäbeln“ sind um und nach 1600 erstmals in Messing gegossene Löwenkopf-Knäufe anstelle der bisher üblichen in Eisen geschnittenen Exemplare festzustellen. Es wurden auch kleine Dekormedaillons oder Griffhülsen aus Messing angefertigt, vergoldet und montiert. Eines der schönsten Beispiele für die optisch wirkungsvolle Kombination von vergoldetem Messing mit einem Säbelgefäss aus geschwärztem Eisen ist der 1604 datierte, für Hans Georg Fach, Vertreter eines alteingesessenen Schwyzer-Geschlechts, bestimmte „Schweizersäbel“ in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.

Als einziger „Schweizersäbel“ aus den Anfängen des 17. Jahrhunderts verfügt die Waffe aus der Sammlung Vogel über ein Gefäss, das - abgesehen vom Griff - in allen Teilen aus Messing gearbeitet ist. Für die Herstellung des Gefässes aus gegossenen, teils geschmiedeten und verlöteten Teilen kommen nicht Messerschmiede sondern primär Gürtler, ausnahmsweise auch Goldschmiede in Frage, in deren Zuständigkeit Arbeiten in Messing fielen. Während in grossen Produktionszentren, wie zum Beispiel Nürnberg, Mitglieder der metallverarbeitenden Handwerke kontrolliert arbeitsteilig produzierten, waren die in dieser Sparte in Schweizer Städten tätigen Handwerker, etwa die Messer- oder Goldschmiede, bedeutend freier. Nur so lässt sich erklären, dass der Züricher Goldschmied Felix Werder (1591-1673) seit etwa 1630 sein Auskommen zur Hauptsache in der Produktion von Pistolen fand, deren Läufe er nach einem speziellen Verfahren aus Messing herstellte. Werder, der 1616 die Meisterwürde erlangt hatte und dessen Werkstatt in seinem Haus „Zur Zimmerachs“ im Kratzquartier lag, engagierte sich möglicherweise vor der Aufnahme der Schusswaffenproduktion bei der Griffwaffenherstellung. Werder dürfte den in der Nachbarschaft wohnenden und tätigen Messerschmied Hans Heinrich Arter (1586-1655), der unter anderem hochwertige Griffwaffen-Gefässe und deren Teile aus Frankreich importierte, gekannt haben. Aufgrund dieser gemäss Handwerksordnung unzulässigen Importe geriet Arter 1615 in Streit mit den übrigen Vertretern des Züricher Messerschmiede-Handwerks und wurde schliesslich 1618 zur Strafe von den Handwerksbotten (= Treffen der Handwerksmeister, die u.a. der Zuteilung von Arbeit suchenden Gesellen dienten) ausgeschlossen, so dass er vorerst keine neuen Arbeitskräfte mehr einstellen konnte. Mangels Zugriff auf Gefässe besonderer Qualität scheint Arter den Versuch unternommen zu haben, diese innerhalb der Mauern von Zürich herstellen zu lassen. Es ist daher vorstellbar, dass dieser

„Schweizersäbel“ mit einem wohlproportionierten Gefäss aus versilbertem Messing im Rahmen einer kurzfristigen Zusammenarbeit von Werder und Arter in Zürich entstanden ist, was den Unikat-Charakter dieser Waffe erklären würde. Für die Herstellung von dem barocken Geschmack verpflichteten Griffwaffen mit Gefässen aus Messing wurde Zürich erst nach 1650 bekannt. Es waren die Goldschmiede Hans Ulrich Oeri I. (1610-1675) und Hans Peter Oeri (1637-1692), Vater und Sohn, welche sich der Griffwaffenproduktion zugewen-



Abb. 14: „Schweizersäbel“ um 1620, Gefäss wohl Zürich, Klinge deutsch (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2542).



Abb. 15: „Schweizersäbel“ um 1620, Gefäss wohl Zürich, Messing versilbert, Griff mit Kupferdrahtwicklung. (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2542).

det hatten, wobei vor allem Hans Peter Oeri mit seinen fantasievollen, figurenreichen Säbel- und Degen-Gefässen samt den zugehörigen Bandelier-Garnituren internationale Bekanntheit erlangte. Ein schönes bisher nicht bekanntes Beispiel eines Bandeliers mit Garniturteilen aus vergoldetem Messing von Hans Peter Oeri findet sich auch in der Sammlung Vogel, Inv.-Nr. 2581.

Neben den bekannten Konstruktionselementen eines „Schweizersäbel“ - Knaufs, Parierstange und Klinge - wurden im vorliegenden Fall erstmals gewisse für zeitgenössische Rapiere oder Stossdegen übliche Handschutzteile berücksichtigt. Diese neuen Elemente betreffen den unterhalb des terzseitigen Parierringes angebrachten Klingenbügel, der beidseitig mittels bogenförmiger Parierbügel mit der Parierstange verbunden wurde, sowie den quartseitigen Daumenbügel.

Waffenbeschreibung

Messinggefäss

Rot-braunes Messinggefäss, versilbert. Versilberung stellenweise berieben (Abb. 14, 15). Konischer Knauf (Länge 5,5 / 6,3 cm), durch vertikale Mittelkanten auf der Vorder- und Rückseite hälftig geteilt, flacher schmaler Knaufrücken. Die beiden Knaufhälften münden in zwei schnabelartige Fortsätze. Der längere Schnabel ist ortwärts gebogen, der kürzere ragt etwas nach oben. Die Knaufbasis schmückt eine umlaufende Zierrille zwischen zwei schmalen Wulsten. Achtkantiger Nietkopf aus Silber. Offener, S-förmig geschweiffter, flacher Griffbügel, der in die Parierstange mündet. Das Ende des Parierstangenarms ist leicht ortwärts gebogen. Die Enden des Griffbügels und des Parierstangenarms sind gespalten und gleichen damit dem Knauf. Der terzseitige, grosse Parierring ist aussen vierkantig und innen glatt gearbeitet. Zwischen der Parierstange und dem Klingenbügel (oder „Eselshuf“) stellt ein Parierbügelpaar die Verbindung her. Quartseitig ein grosser Fingerbügel, der in die Schnittstelle der diagonal angeordneten Spangen mündet. Diese enden wiederum im Klingenbügel. Auf dem Klingenbügel erscheint die klein punzierte Zahl „6“.

Der leicht gebogene Griff (Länge 10,7 cm) ist walzenförmig und achtkantig; die Wicklung besteht aus feinem tordiertem und versilbertem Kupferdraht, der in einem Ährenmuster angeordnet wurde. An beiden Enden fein gerillte Griffhülsen aus Silber, die griffwärts in einen stilisierten Blätterkranz übergehen.

Klinge

Leicht gebogene Rückenklunge, nach 11,7 cm minimal gestuft, beidseitig eine breite Kehlung (Hohlschliff), am Übergang zum zwischneidigen Ortdrittel drei Rückenkerben. Beidseitig je eine geschlagene Marke „SS“ (Abb. 16) oben und unten begrenzt von zwei erhabenen Punkten.

Klingenlänge: 102 cm Klingenbreite: 4 cm Waffenlänge: 121 cm



Abb. 16: Klingenmarke „SS“ des „Schweizersäbels“ um 1620, (Slg. Vogel, Inv.-Nr. 2542).

Angaben zur Provenienz und bisherige Inventare

Alte Inventarnummer „6“ auf dem Klingenbügel. Im Depot-Inventar des Schweizerischen Landesmuseums von 1912 unter der Inv.-Nr. 2542 a aufgeführt: „Säbel. Schweizersäbel mit Scheide & Besteck, Meistermarke: SS, 1561, L. 121 cm, Fortsetzung“. Unter der Inv.-Nr. 2542 b wird das nicht zu dieser Waffe gehörende, 1912/13 restaurierte und ergänzte Scheidenfragment aufgeführt, das Teil der Waffe der Inv.-Nr. 2540 ist (siehe oben S. 13).

Aktueller Standort

Sammlung Vogel, Ritterhaus Bubikon, Bubikon, Kt. Zürich.

Nachwort

„Schweizersäbel“ mit langen Klingen (ca. 85 - 105 cm) sowie unterschiedlichen Gefässen fanden in der Schweiz von ca. 1540 bis um 1650 Verwendung. Über die Vorliebe der Schweizer, Griffwaffen mit langen Klingen nicht nur im Militärdienst und auf Kriegszügen, sondern auch im Alltag zu tragen und allenfalls davon Gebrauch zu machen, berichtet der Chronist Christian Wurstisen (1544-1588) in seiner Baseler Chronik: „Da der Gebrauch aufgekommen, ungewöhnliche, schädliche Seitengewehre zu tragen, als sogenannte Cutelassen [französisch, coutelas = Säbel], Schnepfensäbel und mächtige Schwerter, mit welchen es sich besser im Kriege als in der Stadt sich zu umgürten schickte, auch geschehe, daß in Schlaghändeln, welche um diese Zeit [1580] sehr gemein waren, Einer dem Andern ein Glied lahm oder vom Leibe gar hinweg schlug, so ward solche Mordwaffen in der Statt zu tragen ernstlich verboten und allein das Rapier als ein schickliches und gewöhnliches Bürgergewehr zu tragen erlaubt“. Offensichtlich machten Besitzer und Träger von „Schweizersäbeln“ oder Andert-halbhändern von diesen im Streitfall häufiger Gebrauch als andere, die mit einem Rapier in Basel unterwegs waren. Der Einsatz eines Rapiers erforderte eine gewisse Kenntnis der Fecht-kunst, damit eine effiziente Verteidigung oder ein Angriff mit dieser Waffe möglich war. Bei

den langen Säbeln und Schwertern dominierte in der Schweiz um 1600 im Vergleich zum Rapiert anscheinend ein nicht von akademischer Fechtkunst geprägtes „Hauen und Stechen“, das die Obrigkeit als gefährlich einstufte und deren Protagonisten man in die Schranken wies. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass in der Eidgenossenschaft im 16. bis ins 17. Jahrhundert das Tragen von Griffwaffen auch im Alltag, sei es auch nur in der Form einer Hauswehr, durchaus üblich und weitgehend erlaubt war.

Zu den Eigentümern von „Schweizersäbeln“ gehörten Mitglieder der eidgenössischen Führungsschicht, zum Beispiel Schultheissen, Bürgermeister und Landammänner, ebenso Ratsherren und Landvögte sowie Offiziere der Miliz oder in fremden Diensten. Auch habliche Wirte, Müller, Kaufleute und Handwerker, selbst Bauern liessen sich auf den Glasgemälden jener Zeit bevorzugt mit „Schweizersäbeln“ und Schweizerdolchen abbilden. Obschon wir deren Gestehungspreise nicht genauer kennen, lassen diese Waffen bei den Eigentümern auf einen gewissen Wohlstand schliessen. Ein dem Kronenwirt von Eglisau gestohlener und vom Dieb für sieben Pfund weiter veräusserter, silberbeschlagener „Schweizersäbel“ lieferte eine seltene Information zum Wert derartiger Waffen (Siehe auch S. 10). Anlässlich einer 1585 von der Obrigkeit angeordneten Kontrolle der Bewaffnung der Mannschaft von Rümlang im Kanton Zürich besaßen die 121 wehrpflichtigen Männer 25 Harnische, 4 Büchsen, 75 Langspiesse, 24 Halbarten, 73 Schwerter, 4 Schnepfen und 22 Kurzwehren. Von den aufgeführten vier Schnepfen oder „Schweizersäbeln“ gehörten zwei „Fridlij Käller“, der auch noch „1 hübschen harnisch“, somit einen Harnisch besonderer Qualität, und einen Langspieß sein Eigen nannte. In einer anderen 1585 kontrollierten Züricher Gemeinde, Bonstetten, fanden sich keine „Schweizersäbel“. Letztere waren im Unterschied zum Schweizerdegen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht allgemein verbreitet; auch die Spätform des mit mehr oder weniger kunstvollen Scheiden ausgestatteten Schweizerdolchs blieb Vermögenden vorbehalten.

Die seit etwa 1540 bekannten „Schweizersäbel“ mit Astknaufgefässen wurden um 1560 von solchen mit Schnabel- oder Löwenkopf-Knäufen abgelöst. Während sich mit Schnabelknäufen ausgestattete „Schweizersäbel“-Gefässe, vermutlich eine Züricher Schöpfung, nicht behaupten konnten, dominierten schon bald die in Eisen geschnittenen, mit Löwenkopf-Knäufen bestückten Gefässe den Markt. Die Urheberschaft für diesen erfolgreichen Gefässtyp ist am ehesten in München zu suchen, zumal Löwen dem Wappen der bayerischen Herzöge als Schildhalter dienten. Auch Zürich verwendet für sein Wappen Löwen als Schildhalter, so dass eine Ablösung der „Schweizersäbel“ mit Schnabelknäufen durch solche mit Löwenkopf-Knäufen gegeben war (Abb. 2). Die für Löwenkopf-Knaufgefässe angewendete Eisenschnitttechnik war in der Schweiz wenig bekannt. Gleichwohl scheinen einheimische Messerschmiede schon bald in der Lage gewesen zu sein, Eisengefässe mit Löwenkopf-Knäufen anzufertigen. Die in Eisen geschnittenen oder aus Messing gegossenen Löwenkopf-Knäufe sind zuweilen derart geformt, dass das wohlbekannte Haupt des Königs der Tiere hundeähnliche Züge aufweist. In letzter Konsequenz bildet schliesslich ein Knauf in Form eines Bracken- oder Hundekopfs mit langen Schlappohren den Abschluss eines besonders schönen Säbels aus dem Besitz der Walliser Familie Stockalper, der um 1610 zu datieren ist (Schweizerisches Landesmuseum, Depositum 940, 1905 - 1960, jetzt Musée Valère, Sion).

Bei den Klingen der „Schweizersäbel“ handelt es sich seit den Anfängen dieser Waffe mehrheitlich um Erzeugnisse der bekannten Münchener Klingenschmiede Ständler und Diefstetter sowie um Erzeugnisse aus Passau; italienische oder steirische Säbelklingen fanden seltener Ver-

wendung. Nach 1600 lässt sich Messing als Werkstoff für „Schweizersäbel“ - Gefässe vereinzelt bei Knäufen und Dekorteilen feststellen. Das ganz in Messing gearbeitete und anschliessend versilberte Gefäss des „Schweizersäbels“ in der Sammlung Vogel stellt eine Ausnahme dar (Abb. 14). Im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis weit ins 18. Jahrhundert wurden Spätformen des „Schweizersäbels“ bevorzugt mit Löwenkopf-Knäufen aus Messing und im Vergleich zu den Anfängen dieser Waffe mit kürzeren und leichteren Klingen montiert.

Literatur

Auktionshaus Ineichen, Zürich: Auktion 24.6.1977, Los-Nr. 451, „Schweizersäbel“. Auktion 25.-26.10.1985, Los-Nr. 427, „Schweizersäbel“.

BÄCHTIGER, FRANZ: *Andreaskreuz und Schweizerkreuz - Zur Feindschaft zwischen Landsknechten und Eidgenossen*, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern, Bd. 51 / 52, 1975, S. 205 ff.

BAUMANN, WILFRIED: *Historische Waffen und Rüstungen. Sammlung Hermann Baumann (Antique Arms and Armour. The Hermann Baumann Collection)*, Reichsstadtmuseum Rothenburg o.d.T. 2010, S. 521 Felddegen.

BOISSARD, JEAN JACQUES: *Habitus variarum Orbis Gentium, Habitz de Nations estran(g)es, Trachten mancherley Voelcker des Erdsckreyß*, Hrsg. Caspar Rutz, Mecheln 1581, Tafel 8.

BOSSON, CLEMENT, GEROUDET, RENE und EUGENE HEER: *Armes anciennes des Collections Suisses*, Musée Rath, Genève 1972, S. 25, Nr. 70, S. 27, Nr. 76.

FORRER, ROBERT: *Die Schwerter und Schwertknäufe der Sammlung Carl von Schwerzenbach-Bregenz*, Leipzig 1905, S. 41, Abb. 165-169, Tafel IX.

GEIBIG, ALFRED: *Gefährlich und schön – Eine Auswahl historischer Waffen aus den Beständen der Kunstsammlungen der Veste Coburg*, Coburg 1996, S. 91-93, Nr. 36; S. 106-107, Nr. 42.

GESSLER, E.A.: *Die Entwicklung des „Schweizersäbels“ im 16. bis ins 17. Jahrhundert*, Zeitschrift für historische Waffenkunde (ZHW), Bd. 6, Heft 8, Dresden 1913, S. 268, Abb. 7, 8, 10, 11, 18, 19; S. 269, Abb. 12, 13, 15; S. 271-272, Abb. 14; S. 272-274, Abb. 16. ZHW Bd. 6, Heft 9, Dresden 1914, S. 311-313.

GESSLER, E.A.: *Ein Nachtrag zum „Schweizersäbel“*, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. 13, Berlin 1932-1934, S. 271-275.

GESSLER, E.A.: *Der Schweizersäbel des Hans Jauch von Uri*, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde NF 25, 1923, S. 50 - 52.

GESSLER, E.A.: *Vom Schweizersäbel, fünf neue Schweizersäbeltypen im Schweizerischen Landesmuseum*, in: 32. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1923, Zürich 1924, S. 25-32.

Historisch biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Neuenburg 1927, S. 208 - 209.

MÄDER, STEFAN: *Beseelte Klingen, Ein kulturhistorischer Blick auf die Griffwaffen im Museum Altes Zeughaus Solothurn*, Solothurn 2013, S. 80-83, 96-101.

MEIER, JÜRIG A.: *Geschichte der Waffensammlung des Johann Jakob Vogel (1813 - 1862) und der*

Die „Schweizersäbel“ der Sammlung Vogel

Zürcher Familie Vogel „Zum schwarzen Horn“, 1862-2011, in: *Waffen- und Kostümkunde, Zeitschrift für Waffen- und Kleidungsgeschichte*, Heft 1, 2011, S. 63-90.

MEIER, JÜRG A.: *Zürcher Gold- und Waffenschmiede*, in: Eva Maria Lösel: *Zürcher Goldschmiedekunst*, Zürich 1983, S. 102, 476-477, Abb. W 7.

MEIER, JÜRG A.: *Messing statt Silber, Die Anfänge der Griffwaffenproduktion der Zürcher Goldschmiede Hans Ulrich I. Oeri (1610-1675) und Hans Peter Oeri (1637-1692)*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Archaeologie und Kunstgeschichte*, Bd. 69, Heft 2, 2012, S. 123 - 140.

NORMAN, A.V.B.: *The Rapier and the Small - Sword, 1460 - 1820*, London 1980, S. 68 - 69, Hilt 5, S. 71 - 72, Hilt 9.

GRAF AUGUST JOHANN BREUNNER-ENKEVOERTH und JACOB VON FALKE (Hrsg.): *Römisch Kaiserlicher Majestät Kriegsvölker im Zeitalter der Landsknechte*, Wien / Leipzig o.J. (ca. 1883).

RUOSS, MYLÈNE und BARBARA GIESICKE: *Die Glasgemälde im gotischen Haus zu Wörlitz*, Berlin 2012, Katalog, S. 484-486, Abb. 463.

STÖCKLEIN, HANS: *Münchener Klingenschmiede*, ZHW Bd. 5, Dresden 1909-1911, S. 245, 288, Marken 24 (1570), 28; S. 304, Abb. 24, 25.

SCHNEEWIND, WOLFGANG: *Historisches Museum Basel, Die Waffensammlung*, Basel 1958, S. 28 und Tafel 13.

SCHNEIDER, HUGO: *Beiträge zur Geschichte der zürcherischen Bewaffnung im 16. Jahrhundert*, Zürich 1942, S. 27-28.

SCHNEIDER, HUGO: *Altschweizerische Waffenproduktion*, 155. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, Zürich 1964, S. 19-21.

SCHNEIDER, HUGO: *Griffwaffen I, Waffen im Schweizerischen Landesmuseum*, Zürich 1980, S. 173, Nr. 251; S. 174, Nr. 252.

SCHNEIDER, HUGO: *Der Schweizersäbel*, in: *Schweizer Waffen-Magazin*, Nr. 4, 1988, S. 206-210. Schweizerisches Landesmuseum, 21. Jahresbericht 1912, Zürich 1913, S. 57, 59-60, Tafel VIII.

SEITZ, HERIBERT: *Blankwaffen I*, Braunschweig 1965, S. 356-360.

RUDOLF WEGELI: *Schwerter und Dolche, Inventar der Waffensammlung des bernischen Historischen Museums in Bern*, Bern 1929, S. 61, Nr. 246, Abb. 119, 120; S. 89-90, Nr. 318, 360.

WEIGEL, HANS: *Trachtenbuch*, Nürnberg 1577, Reprint, Unterschneidheim 1969, Tafel LXVI.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen: Fotoatelier Roland Stucky, Tablat/ZH, Schweiz

Danksagung

Der Verfasser dankt Dr. Erika Hebeisen und Doris Haben, Schweizerisches Nationalmuseum, für die gewährte Unterstützung sowie Dr. Matthias Senn, Zürich, für sein Wirken als kritischer Lektor.

Summary

Three Swiss sabres are among the particularly remarkable weapons of the Vogel Collection, which was on loan to the Swiss National Museum between 1912 and 1947. The term used for this particular type of hilted weapon was coined by the curator Dr Eduard Achilles Gessler, who managed the weapon-militaria department of the museum between 1910 and 1945. When drawing up the inventory of the Vogel Collection in 1912 Gessler listed these three weapons as 'Schweizersäbel' for the first time. In his essays published in the *Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde* in 1913 and 1914 on the subject of Swiss sabres, Gessler justified the new terminology and analysed this kind of weapon, which had not been acknowledged as a separate type previously. While it subsequently became clear that 'Schneppf' had been the contemporary name, the use of 'Schweizersäbel' has continued.

The sabre first emerged in Switzerland around 1540 when unknown cutlers took customary sword hilts with 'branch pommel' (Astknauf) and set those with slightly curved blades usually made in Germany (Collection Vogel, Inventory No. 2541). Similar curved blades had been imported into Switzerland from around 1550 by the Munich swordsmiths Ständler and Diefstetter, as local producers were unable to make this type. The hilts with 'branch pommel' of the first Swiss sabres were replaced with an elegant construction including the characteristic, split pommel with two beaked extensions. One example of this rare type is held in the Collection Vogel: a weapon dated 1561 formerly owned by the Zürich councilman Kaspar Hess (Collection Vogel, Inventory No. 2540). This hilt design, which originated in Switzerland, probably in Zürich, was soon replaced by hilts incorporating lions' heads. From around 1570 chiseled Swiss sabre hilts incorporating lion's head pommels were exported from Germany, primarily Munich. Swiss cutlers soon produced similar weapons or variants of the popular lion head hilt, which remained in use until the middle of the 18th century.

The iron hilts of the Swiss sabres made in the 16th and 17th century and their corresponding set of tools (byknife and bodkin) were sometimes additionally decorated with silver leaf. Starting in around 1600 brass, and less frequently copper was used for pommels and other decorative elements. One exception is the hilt of the third sabre in the Collection Vogel (Inventory No. 2542), which is entirely made of brass, was silver-plated and probably made in Zürich in 1620 still with a split pommel with beaked extensions. In the second half of the 16th and the early 17th century, Swiss sabres and Swiss daggers were among the favorite hilted weapons used by members of the political and military elite as well as wealthy artisans and farmers in Switzerland.